
Telefonbuch

Herausgegeben von

Stefan Münker

und Alexander Roesler

edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp 2174

Im Gegensatz zu seiner objektiven Bedeutung spielt das Telefon im theoretischen Bewußtsein bislang nur eine Nebenrolle. Es ist so stark in unser Alltagsleben integriert, daß es schlechterdings selbstverständlich geworden ist: Gerade sein zunehmend exzessiver Gebrauch, das zeigt das Beispiel des Handys, läßt das »Telefon« als Medium in den Hintergrund treten.

Damit ist das Telefon nicht nur das unauffälligste, sondern zugleich das am meisten unterschätzte Kommunikationsmittel der Gegenwart. In einer Zeit, in der die kulturwissenschaftliche Reflexion auf die uns umgebenden elektronischen Technologien von immer grundlegenderer Bedeutung wird, ist es aber unentschuldig, dem Telefon als *dem* Zentralmedium seine Aufmerksamkeit zu verweigern. Denn ob wir E-Mails, Faxe, gesprochene Nachrichten verschicken oder empfangen, ob wir im Internet recherchieren oder an Videokonferenzen teilnehmen – es heißt immer: wir telefonieren.

Telefonbuch

*Beiträge zu einer Kulturgeschichte
des Telefons*

Herausgegeben von Stefan Münker
und Alexander Roesler

Suhrkamp

2. Auflage 2015

Erste Auflage 2000

edition suhrkamp 2174

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2002

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Jung Satzcentrum, Lahnau

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-12174-0

Inhalt

Vorwort 7

Horst A. Wessel:

Das Telefon – ein Stück Allgegenwart 13

Wolfgang Hagen:

Gefühlte Dinge. Bells Oralismus, die Undarstellbarkeit
der Elektrizität und das Telefon 35

John Durham Peters:

Das Telefon als theologisches und erotisches Problem 61

Bettina Bannasch:

Anrufungen oder Was macht das Telefon im Buch? 83

Annette Spohn:

Im Angesicht des Abwesenden.

Das Telefon in der bildenden Kunst 101

Heinz-Jürgen Köhler und Hans J. Wulff:

Filmtelefonate 125

Alexander Roesler:

Das Telefon in der Philosophie:

Sokrates, Heidegger, Derrida 142

Uwe Wirth:

Piep. Die Frage nach dem Anrufbeantworter 161

Stefan Münker:

Vermittelte Stimmen, elektrische Welten. Anmerkungen
zur Frühgeschichte des Virtuellen 185

Hinweise zu den Autorinnen und Autoren 199

Vorwort

Wir leben in einer vernetzten Welt. Im Zeitalter des Internet, umgeben vom Flimmern der Monitore und Klicken der Tastaturen, vergessen wir allerdings allzusehr, daß das Basiswerkzeug noch der neuesten virtuellen Welten nicht der Computer ist, sondern das vielleicht unauffälligste Medium unserer medial hochgerüsteten Gesellschaft: das Telefon.

Ein einzelnes Telefon macht keinen Sinn – und so wächst der Logik des Mediums gemäß seit seiner Erfindung mit der Ausweitung der Fernmeldeleitungen ein immer dichteres und weiter gespanntes Netzwerk der technisch realisierten und praktisch genutzten Kommunikation. Weder Fernsehen noch World Wide Web: die Telefonie steht am Anfang der globalen Informations- und Kommunikationsgemeinschaft. Waren es einst Tiefseekabel, die über den Grund der Ozeane hinweg das interkontinentale Telefonieren ermöglichten, so sind es heute Satelliten, die durch den Orbit Gespräche in Echtzeit und rauschfrei vermitteln – und zwar, dank der Entwicklung der Handys, der vorerst letzten Station in der Mediengeschichte des Telefons, an nahezu jeden beliebigen Ort. Die Mobilisierung der Telefonie hat das Netz endgültig geschlossen; und sie hat das Telefonieren verändert – schließlich wissen wir nicht mehr mit Sicherheit, ob die Stimme, die wir hören, aus dem Haus nebenan oder der Wüste Australiens ihren Weg in das Gerät in unserer Hand findet. Mit zunehmender technischer Perfektion allerdings hat das Staunen über die geradezu magisch anmutenden Fähigkeiten des Telefons nachgelassen – und so spielt es, seiner objektiven Bedeutung entgegen, im theoretischen Bewußtsein heute auch nur eine Nebenrolle. Das liegt wohl nicht zuletzt an der Tatsache, daß das Telefon so stark in unser Alltagsleben integriert ist, daß es schlicht selbstverständlich geworden ist. Gerade der zunehmend exzessive Gebrauch des Telefons, das zeigt das Beispiel des Handys, läßt das Medium »Telefon« nur zu leicht in den Hintergrund treten. Damit aber ist das Telefon nicht nur das unauffälligste – sondern zugleich das unterschätzteste Kommunikationsmittel der Gegenwart. In einer Zeit, in der die kulturwissenschaftliche Reflexion auf die uns umgebenden elektronischen Technologien von immer grund-

legender Bedeutung wird, ist es aber unentschuldig, dem Telefon als *dem* Zentralmedium seine Aufmerksamkeit zu verweigern. Denn ob wir E-Mails, Faxe, gesprochene Nachrichten verschicken oder empfangen, ob wir im Internet recherchieren oder an Videokonferenzen teilnehmen – es heißt immer: wir telefonieren.

Dennoch – und zwar gerade aufgrund seiner zentralen Bedeutung in und für die vernetzte Welt der elektronischen Medien – wird das klassische Telefon, das wir noch kennen, in Bälde verschwinden. Der Fernsprecher emanzipiert sich davon, den Computern seine Leitungen als Basistechnologie zur Verfügung zu stellen – und löst sich auf in eine universale Übertragungsmaschine, die klein, tragbar und unabhängig von Zeit und Ort Daten empfängt und sendet: gesprochene Worte, *short messages* (SMS), E-Mails, Faxe, Nachrichten, Internetseiten, Musik, Filme usw. Bereits heute hat die Avantgarde der Geräte einen Bildschirm und eine Tastatur; und wollen wir wie gehabt einfach nur mit jemandem sprechen, brauchen wir den Apparat nicht mehr ans Ohr halten – dank der Freisprecheinrichtungen sehen wir immer mehr gestikulierende Menschen, die, allein im Auto oder inmitten von Passanten, scheinbar ins Nichts reden.

Das hätte in den 60er und 70er Jahren des 19. Jahrhunderts keiner vermutet, weder der deutsche Erfinder des Telefons, Philipp Reis (1862/63), noch sein amerikanischer Kollege Alexander Graham Bell (1876). Dabei hat sich das zukünftige Schicksal des Telefonapparates bereits in seinen Geburtsjahren angedeutet. Als Philipp Reis am Samstag, den 26. Oktober 1861 um 19 Uhr im Erdgeschoß des Senckenberg-Museums in Frankfurt am Main seinen Vortrag mit dem Thema »Über Fortpflanzung musikalischer Töne auf beliebige Entfernung durch Vermittlung des galvanischen Stroms« hielt, war die Sprachübermittlung nur ein Beispiel unter anderen. Sein Schwager Philipp Schmidt stand als Sänger mit Heinrich F. Peter (Englischhorn) 300 Fuß entfernt jenseits der Straße; beide musizierten über eine »Telefonleitung« in den Vortragssaal, um die Erfindung von Reis zu demonstrieren. Die Zuhörer sind beeindruckt. Der Gesang von Philipp Schmidt ist besser zu hören als das Englischhorn von Heinrich Peter.

Die Geschichte des Telefons zeigt, daß es anfangs alles andere als eindeutig war, wohin sich die neue Erfindung entwickeln würde. Die Demonstration von Reis war nur ein erstes Beispiel für Musikübertragungen – Ende des 19. Jahrhunderts konnte

man in Paris Opernübertragungen via Telefon abonnieren, die sich großer Beliebtheit erfreuten. München zog knapp 30 Jahre später nach, mit anfänglich 826 Abonnenten, die sich bis auf 3503 steigerten. Doch nicht nur Musik wurde durch die Telefonkabel übertragen: 1892 entwickelte der Elektrotechniker Theodor Puskás in Budapest seine Telefonzeitung (»Telefon Hirmondó«) und versorgte die zahlende Kundschaft bis 1944 mit der Übertragung von Nachrichten, Konzerten und Theaterdarbietungen, während in den USA noch weit ins zwanzigste Jahrhundert hinein sogenannte »Partylines« hoch im Kurs standen – eine fernmündliche Version der Internet-Chatrooms *avant la lettre*, wenn man so will. Zwar war die Übertragungsqualität für Sprache am Anfang noch nicht besonders hoch, doch schien sich auch niemand mit dem neuen Gerät auf das Fernsprechen beschränken zu wollen. Schon in der Entstehungsgeschichte zeigt sich daher jene Eigenschaft, die das klassische Telefon als ein Medium, das ausschließlich der gesprochenen Kommunikation dient, heute zum Verschwinden bringt: Es kann eben mehr als nur Sprache übertragen. Sein kommandes Verschwinden ist auch eine Rückkehr in die eigene Vergangenheit.

Auf dem Weg vom Wandapparat im Flur über das Tischgerät im Wohnzimmer zum Designerobjekt in den Aktenmappen und Hosentaschen hat sich das Telefon mit jeder Verwandlung bislang weiter ausgebreitet. Und keine Frage: Das Telefon befindet sich wieder einmal in einer Umbruchsituation. Die technischen Entwicklungen der letzten Jahre haben neue Anwendungsmöglichkeiten eröffnet. Doch auch dafür hat es bereits in der Vergangenheit erste Anzeichen gegeben: 1926 konnte man in den Schnellzügen zwischen Hamburg und Berlin drahtlos telefonieren, drei Jahre später gab es das erste Bildtelefon. Der erste Münzfernsprecher wurde bereits 1885 in den USA aufgestellt. Selbst die »Argumente« der Werbung von damals gleichen denen von heute: In den 30er Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts unterstützte die amerikanische Telefongesellschaft AT&T Kampagnen, um Warenhäuser und Geschäfte »ans Telefon« zu bringen. Man versprach Profitsteigerung, wenn sich der Kunde telefonisch seine Waren bestellen könne – das spare Zeit und wäre bequemer. Erscheint heute in nahezu jeder Werbung eine Internetadresse, empfahl man damals die Annoncierung der Telefonnummern. Erst die Konkurrenz von Rundfunk, Fernsehen, Schallplatte usw. hat das

Telefon im Laufe seiner Geschichte als »sprechenden Knochen« auf den einseitigen Nutzen reduziert, den wir bis dato von ihm gemacht haben. Wenn das Telefon, dessen Netzwerk heute dem weltweiten Datenverkehr als technologische Basis dient, als ein Konvergenzmedium der Zukunft seine Konkurrenten von gestern integriert, dann kann man das auch als späte Rache einer vernachlässigten Technologie verstehen. Hegelianisch betrachtet hätte dieses Telefon der Zukunft alle anderen Medien aufgehoben. Und wäre dadurch zu sich selbst gekommen.

Vor diesem Hintergrund will der vorliegende Band mit seinen Beiträgen einzelnen Aspekten der Kulturgeschichte des Telefons nachspüren, die spezifischen Merkmale des Mediums Telefon aufzeigen, mögliche Perspektiven der zukünftigen Entwicklung der Telefonie entwickeln – und damit nicht zuletzt die Bedeutung des klassischen Telefonapparats vor seinem Verschwinden rekapitulieren.

Den Anfang macht ein Rückblick: *Horst A. Wessel* zeichnet die Erfolgsgeschichte des Telefons nach; und er zeigt dabei, über welche Etappen die zunehmende Netzverdichtung verlief, welche revolutionären Veränderungen die Ausbreitung der Telekommunikation mit sich brachte – und deutet zugleich an, auf welche nächsten Schritte wir uns vorbereiten müssen. Den Moment der Entstehung des Telefons als ebenso dichtes wie paradoxes Ereignis der Mediengeschichte dechiffriert im Anschluß *Wolfgang Hagen*. Seine kontrastierende Lektüre der wissenschaftlichen Arbeiten und biographischen Erfahrungen von Alexander Graham Bell macht exemplarisch deutlich, in welchem Ausmaß die Erfindung des Telefons in die Technik- und Geistesgeschichte der Moderne verwoben ist. *John Durham Peters* wiederum diskutiert in seinem Beitrag am Beispiel der ambivalenten Stimmung, mit der die Ausbreitung des Telefons in den ersten Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts aufgenommen wurde, die frühen Ängste, Irritationen und grundsätzlichen Zweifel einem Medium gegenüber, das nicht nur, als es neu war, ebenso starke erotische wie theologische Probleme aufgeworfen hat.

Einzelne Aspekte der kulturgeschichtlichen Bedeutung des Telefons stehen im Zentrum der folgenden Beiträge – angefangen mit *Bettina Bannasch*, deren Untersuchung über das literarische Interesse am Telefon im Dreischritt vom Telefon über das Tele-

fonieren zum Telefonat hin zur genuin literarischen Aneignung des Telefons führt: zur gebetsförmigen Rede des monologischen Dialogs. Die Frage, inwieweit sich die medienspezifische Abwesenheit des Anderen in ihrer prinzipiellen Undarstellbarkeit in der auf die Darstellbarkeit ihrer Gegenstände angewiesenen bildenden Kunst überhaupt angemessen einholen läßt, geht *Annette Spohn* in ihrem Text anhand thematisch konzipierter einzelner Lektüren der Bilder einzelner Künstler nach. Auch im Film ist das Telefongespräch immer ein wiederkehrendes Motiv gewesen – *Heinz-Jürgen Köhler* und *Hans J. Wulff* legen in ihrem Beitrag eine kurze Chronologie prominenter Filmtelefonate vor und zeigen anhand von Schlüsselbegriffen wie u. a. »Höflichkeit«, »Telefonsex«, »Schockanrufe« und »ständige Erreichbarkeit« den spezifisch filmischen Einsatz des Telefons auf. Wie sehr die Idee des Mediums Telefon zugleich eine immanent philosophische Idee ist, zeigt am Beispiel seiner Lektüren von Platon, Heidegger und Derrida der Beitrag von *Alexander Roesler* – und er zeigt zugleich, wie wenig die philosophischen Implikationen des Mediums, auch wenn es bereits von Sokrates vorgedacht wurde, je *als* philosophische erfaßt worden sind.

Eine der letzten Errungenschaften der Mediengeschichte des Telefons ist der Anrufbeantworter: Ihm widmet *Uwe Wirth* seinen Beitrag, der das Paradox des Anrufbeantworters, die Kommunikation aufrechtzuerhalten und gleichzeitig aufzuschieben, über das Aufzeichnen und Aufschreiben bis hin zu Psychoanalyse und Dekonstruktion verfolgt. Der Tatsache wiederum, das die Erfindung des Telefons zugleich die Entstehung der ersten technisch generierten virtuellen Realität ist, geht abschließend der Beitrag von *Stefan Münker* nach.

Keine Frage: Das Telefongerät, wie wir es bisher kennen, wird verschwinden – aber nur, um Apparaten Platz zu machen, die mehr und anderes leisten als selbst die avanciertesten Mobiltelefone heutzutage (Stichwort: WAP-Handys). Noch wissen wir nicht, welche technologischen Möglichkeiten den kommenden Generationen der Telefone implementiert sein werden – geschweige denn, welche sozialen oder kulturellen Wirkungen die neu entstehenden Apparate nach sich ziehen werden. Unklar ist auch, ob das Telefonnetz als Basis des weltweiten Datenverkehrs nicht in absehbarer Zeit durch konkurrierende Technologien wie

das Stromnetz ersetzt werden wird. Sicher aber ist, daß die Zukunft der Telefonie die Erfolgsgeschichte des Mediums auf die eine oder andere Weise weiterschreiben wird: Denn wie das klassische Telefon die Formation der kommunikativen Möglichkeiten des vergangenen 20. Jahrhunderts so entscheidend geprägt hat wie kein anderes Medium, so wird das Telefon der Zukunft seine zentrale Stellung im Verbund der elektronischen Medien auch im 21. Jahrhundert behaupten.

Berlin und Frankfurt/Main, im Mai 2000

Stefan Münker
Alexander Roesler

Horst A. Wessel

Das Telefon – ein Stück Allgegenwart

Die Revolution in der modernen Kommunikation begann Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem elektromagnetischen Telegrafen. Er überwand weite Landstrecken und bald auch Ozeane in Lichtgeschwindigkeit, ließ Raum und Zeit zu Minimalgrößen schrumpfen. Allerdings war der Nachrichtenaustausch auf verabredete Zeichen im Wechselbetrieb beschränkt, war an Leitungen und Stationseinrichtungen gebunden – und von beiden gab es viel zu wenig, als daß sich eine breite Öffentlichkeit dieses Nachrichtennetzes hätte bedienen können; außerdem konnten Überseetelegramme rasch so viel kosten, wie ein Facharbeiter in einem Jahr verdiente. Die staatlichen Verwaltungen, Handel und Verkehr nutzten den Telegrafen um so mehr; die entstehende Weltwirtschaft wäre ohne ihn undenkbar.

Das einige Jahre nach dem Telegrafen für die Praxis entwickelte Telefon vermochte den in Anlage und Betrieb teureren Telegrafen zunächst nicht zu verdrängen. Aus technischen Gründen war es auf den lokalen Nachrichtenaustausch begrenzt, also auf einen Bereich, der wegen der damals noch mehrmals täglichen Postzustellung auf den »amerikanischen Humbug« verzichten konnte. Die Wirtschaft gab dem Telegrafen den Vorzug, weil er im Unterschied zum Telefon einen schriftlichen Beleg lieferte. Wenige Jahre vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs gab es keinen wichtigen Handelsplatz auf der Welt, der nicht mittels Telegraf in das Netz des Schnellnachrichtenverkehrs eingebunden war. Kaum eine Stunde nach Abgang eines telegrafisch unterbreiteten Angebots hatte es der potentielle Käufer selbst auf der gegenüberliegenden Erdhalbkugel in Händen – vorausgesetzt, er hielt sich in der Nähe einer Telegrafenstation auf, die es ihm ohne Zeitverzug zustellen konnte.

Trotz großer Investitionen kam 1913 im Durchschnitt erst eine Telegrafenstation auf neun Quadratkilometer und mehr als 1.300 Einwohner. Die Verkehrsgesellschaften und die großen Wirtschaftsunternehmen, die Redaktionen der bedeutenden Tageszeitungen sowie die überregional tätigen Banken und Versicherungen leisteten sich eigene Telegrafeneinrichtungen. Entsprechend

bestand der Telegrammverkehr fast ausschließlich aus dem Nachrichtenaustausch der Wirtschaft und der öffentlichen Verwaltungen; Telegramme, die dem Freud- und Leidbereich zuzurechnen sind, fielen noch kaum ins Gewicht. Von den damals von öffentlichen deutschen Einrichtungen vermittelten rund 40 Millionen Telegrammen (pro 100 Einwohner waren das je 70 ein- und ausgegangene) betrafen rund 34 Prozent das Bankgeschäft, 10 Prozent die staatlichen Verwaltungen und die Zeitungsredaktionen und der große Rest von immerhin rund 56 Prozent die übrige Wirtschaft.

In den meisten anderen Staaten war die Erschließungsdichte und der Telegrammverkehr wesentlich geringer als im Deutschen Reich. Australien wurde erst von nur einer einzigen Telegrafienlinie erschlossen oder – treffender ausgedrückt – in Süd-Nord-Richtung durchschnitten. Die Linie verlief von Adelaide quer durch den Kontinent bis Darwin, wo das Seekabel nach Jakarta und von dort weiter nach Großbritannien den Anschluß an das Welttelegrafennetz gewährte. Ein großer Teil der insgesamt nur zwölf Stationen der fast 3000 Kilometer langen Überlandlinie befand sich nicht an für Verwaltung und Wirtschaft wichtigen Plätzen, sondern dort, wo die Technik den Einbau eines Relais erforderlich machte – Entfernungen über mehr als 300 Kilometer Länge konnten nur mit Spezialleitungen sicher überbrückt werden.

Diese betriebsbedingt erforderlichen Aufnahmen und Weitergaben der Nachrichten (die übrigens auch den grenzüberschreitenden Verkehr beeinflussten) hatten einen erheblichen Zeitaufwand zur Folge. Im gegebenen Falle erfolgte die Nachrichtenübermittlung auf der Strecke Adelaide–London nicht zeitgleich, d. h. in der theoretisch möglichen Lichtgeschwindigkeit des elektrischen Funkens, sondern mit einer Zeitverzögerung von sieben Stunden. Aber was waren die sieben Stunden im Vergleich zu den zwei bis drei Monaten, die das Überbringen der Nachricht mit Pferd und Schiff erfordert hatte. Abgesehen von der ungleich höheren Transportsicherheit konnte der Absender nicht erst ein halbes Jahr später, sondern bereits am selben oder am nächsten Tag mit einer Antwort rechnen. Selbst Australien war nicht länger »down under«, sondern informiert und in das Weltmarktgeschehen eingebunden.

Im Unterschied zum Telefon spielt der Telegraf im modernen

Nachrichtenverkehr kaum noch eine Rolle. Dabei darf man jedoch nicht vergessen, daß das Telefon nicht nur später erfunden und nachrichtentechnisch genutzt wurde, sondern lange Zeit aus technischen Gründen nicht auf weitere Entfernungen, insbesondere nicht für transozeanische Verbindungen, zur Verfügung stand. Erst viele Jahrzehnte später, im Jahre 1956, wurde der regelmäßige Telefonverkehr zwischen dem europäischen Kontinent und Nordamerika eröffnet, und zwar unter Vermittlung des ersten transozeanischen Telefonkabels (es war kurz bevor die Sowjetunion mit ihrem Satelliten »Sputnik« einen ganz neuen Weg wies). Zwar hatte man seit etwa der Jahrhundertwende Erfolge bei dem Bemühen erzielt, sich von Draht- und Kabelverbindungen sowie festen Stationen unabhängig zu machen, aber der Aufwand, den der Funkverkehr erforderte, war beträchtlich und lohnte sich zunächst nur für Seeschiffe. Auch hier beherrschte vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges die Telegrafie das Feld: Damals arbeiteten auf deutschem Hoheitsgebiet 17 Küstenfunkstationen, und insgesamt 475 deutsche Handelsschiffe waren mit entsprechenden Anlagen ausgerüstet. Erst seit 1912 waren die mit Funkanlagen ausgestatteten Schiffe verpflichtet, unabhängig vom jeweiligen Betriebssystem Nachrichten auszutauschen. Das war die bittere Lehre, die man aus dem Untergang des britischen Schnelldampfers »Titanic« zog, bei dem viele der 1517 ertrunkenen Menschen hätten gerettet werden können, wenn der per Funk ausgesandte Hilferuf des Havaristen von den in der Nähe befindlichen Schiffen empfangen und ihm Folge geleistet worden wäre.

Die meisten Funkstationen hatten damals eine Reichweite von bis zu 400 Kilometern, große stationäre Anlagen erzielten auch schon auf 1000 und mehr Kilometern gute Verständigung. Zwei deutsche Überseestationen gab es bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges; sie arbeiteten mit je einer Gegenstation in Nordamerika und Afrika. Mit dem Sprechfunk wurden 1913 Entfernungen auf immerhin 600 Kilometer überbrückt. Allerdings befand man sich noch in der Phase der Erprobung, und erst der Krieg setzte Kräfte und Mittel für die rasche Fortentwicklung frei, die dann in den 1920er Jahren für eine starke Verbreitung des Sprechfunkverkehrs, z. B. für den Rundfunk, genutzt wurden.

Davon abgesehen hatte das Telefon bereits um die Jahrhundertwende eine ungleich größere Bedeutung für den allgemeinen Nachrichtenverkehr als der Telegraf. Es war wesentlich preiswer-

ter in der Anlage und im Betrieb; außerdem war er viel leichter zu bedienen (man mußte z. B. kein kompliziertes Telegrafenalphabet lernen). Der größte Vorteil bestand jedoch darin, daß das Telefon den Gedankenaustausch zwischen räumlich getrennten Personen unmittelbar und in »Echtzeit« gestattet, und zwar in Sprache und nicht, wie der Telegraf, in verabredeten Zeichen. Zum ersten Mal erfuhr man, daß der Gesprächspartner trotz räumlicher Trennung anwesend war. Zwar waren die am Gedankenaustausch beteiligten Personen getrennt, und doch sprachen sie über Strecken, die Stimme und Ohr auf natürliche Weise nicht zu überwinden vermochten, deutlich vernehmbar miteinander – fast, als säßen sie im Wohnzimmer beieinander (so nah, als wär' man da!).

Es ist daher nicht verwunderlich, daß dieses Kommunikationsmittel, nachdem es sich erst einmal durchgesetzt hatte, raschere Verbreitung fand als der Telegraf, daß es nicht nur in Postämtern und großen Unternehmen, sondern darüber hinaus auch in mittleren und kleinen Gewerbe- und Handwerksbetrieben und sogar in Privatwohnungen Aufstellung fand. Die Post sorgte sich um den Rückgang des Briefverkehrs, weil es bequemer und im Hinblick auf die eventuell erhoffte Reaktion des Ansprechpartners auch wirkungsvoller war, sich des Telefons zu bedienen, als mit Feder und Tinte einen Brief zu schreiben und auf Antwort zu warten.

Bereits am Ende des 19. Jahrhunderts träumten selbst als illusionslos eingeschätzte Menschen vom Telefon als »Volksnachrichtenmittel«, und vielfach herrschte die Überzeugung vor, das Dampfmaschinenzeitalter werde von dem der modernen Kommunikationsmittel abgelöst. Der Generalpostmeister, dem auch das Telegrafenenwesen (zu dem das Telefon, das man damals noch Fernsprecher nannte) gehörte, rechnete damit, daß nicht nur die meisten Berliner Häuser und Wohnungen über einen Telefonanschluß verfügen würden. Bezeichnend ist auch, wie die Karikaturisten die Vorteile des Telefons thematisierten: Da sehen wir den zum Wachdienst eingeteilten Soldaten im trauten Gespräch mit seiner Liebsten auf der fernen Almhütte, die erfahren muß, daß aus dem erhofften Wiedersehen am kommenden Sonntag nichts wird. Studenten gestattet es das Telefon, der Vorlesung ihres Professors zu lauschen, ohne die Kneipe verlassen zu müssen. Das waren Visionen, die damals von der Realität weit entfernt waren und erst mit dem modernen Mobilfunk Wirklichkeit wurden.

Das Telefon war trotz allem ein in Anlage und Betrieb teureres Nachrichtenverkehrsmittel, das sich die weitaus überwiegende Mehrheit der Bevölkerung nicht leisten konnte. Man zählte noch die Ortschaften, die in Deutschland einen öffentlichen Telefonanschluß – meist im örtlichen Postamt – besaßen. Um die Jahrhundertwende waren es rd. 15 500, ein Jahr vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs knapp 50 000. Die Zahl der Sprechstellen wuchs im genannten Zeitabschnitt von rd. 290 000 auf knapp 1,4 Millionen. Um die Jahrhundertwende kamen im Durchschnitt 19 Sprechstellen auf eine Ortsanlage, 1913 waren es 34. Hatten sich zunächst im Reichsdurchschnitt noch knapp 200 Einwohner einen Anschluß teilen müssen, so waren es dreizehn Jahre später mit 47 Personen noch rund ein Viertel. Davon nutzten etwa fünf das Telefon intensiv, daher ist auch der Zahl von drei Gesprächen im Monat pro Kopf der Bevölkerung ein entsprechender Wert beizumessen. 90 Prozent der Gespräche entfielen auf den Geschäftsverkehr. Das Unternehmen Thyssen & Co in Mülheim besaß zunächst nur ein einziges Telefon; es stand in dem von den beiden Inhabern gemeinsam genutzten Büro. Wenn Dritte am Telefon verlangt wurden, dann mußten diese erst herbeigerufen werden (die Gesprächsdauer spielte anfangs noch keine Rolle, weil der Anschluß entweder pauschal oder aber die Anzahl der noch von Hand ausgeführten Vermittlungen in Rechnung gestellt wurde). In vielen Fällen hatten die Ortschaften und Inhaber von Privatananschläüssen einen Beitrag zu den Anlagekosten leisten und einen Mindestumsatz garantieren müssen. Der Nachfrage nach weiteren Anschlüssen vermochte die über das Telegrafienmonopol verfügende Reichspost und Telegrafienverwaltung nur mit großer Verzögerung zu entsprechen. Regelmäßig sah sich die Verwaltung mit massiven Klagen, insbesondere seitens der Wirtschaft, über lange Vermittlungszeiten und unzureichende Leitungen konfrontiert.

Die Phase des lokalen und regionalen Nachrichtenverkehrsmittels hatte das Telefon bereits am Ende des 19. Jahrhunderts überwunden. 1890 stand die Reichshauptstadt im telefonischen Nachrichtenaustausch u. a. mit den europäischen Hauptstädten Wien, Budapest, Kopenhagen und Paris. Im Jahre 1906 fehlte im Kreis der mit dem Deutschen Reich telefonisch verbundenen Nachbarstaaten lediglich Kurland. Grenzen setzte vor allem die Technik: Die witterungsunabhängigen unterirdisch verlegten

Kabel ließen zunächst, von Ausnahmen abgesehen, nur Gespräche über Entfernungen bis rund 50 Kilometer zu. Auf oberirdisch geführten Spezialleitungen wurden bei günstiger Witterung schon Entfernungen bis zu 750 Kilometer in guter Verständigungsqualität überbrückt. Technische Verbesserungen schufen die Voraussetzungen für längere Kabelverbindungen, z. B. zum telefonischen Anschluß der den deutschen Küsten vorgelagerten Inseln. Das längste Telefonseekabel der Welt war viele Jahre lang die 1903 verlegte 75,5 Kilometer lange Verbindung des Festlandes mit der Insel Helgoland. Die während der Saison zahlreichen Badegäste schätzten diese Verbesserung im Nachrichtenverkehr und lohnten den Aufwand durch häufigeren und längeren Besuch der Inseln.

Die auf das Telefon angewiesen waren, die wußten seine Vorteile zu schätzen, ohne daß sie durch ein Versagen der Anlagen hätten darauf aufmerksam gemacht werden müssen. In welchem Umfang man jedoch inzwischen von diesem noch fünfzig Jahre zuvor völlig unbekanntem Nachrichtenverkehrsmittel abhängig geworden war, das bekam man im Winter des Jahres 1909 bitter zu spüren, als ungünstige Witterungsverhältnisse wochenlang die Telefonverbindungen zwischen Berlin und den westlichen Landesteilen unterbrachen. Monatelang waren bis zu 8.000 Arbeitskräfte im Einsatz, um die entstandenen Schäden im Umfang von rund 2,5 Millionen Mark (heute würde die Summe einem Wert in Milliardenhöhe entsprechen) zu beheben.

Zum Glück waren in den Städten die Anschlüsse schon weitgehend unterirdisch verlegt, sonst wäre, wie es in einem amtlichen Bericht hieß, »der Schaden unermeslich gewesen und viele Monate hätten nicht ausgereicht, dem Verkehr wieder die Wege zu ebnen«. Um den Telefonverkehr von derartigen Witterungseinflüssen unabhängig zu machen, begann man bereits im Jahr darauf mit dem Bau eines ersten Überlandkabels von Berlin in den Westen. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs konnten die ersten Abschnitte Hannover in Betrieb genommen werden. Die weiteren Streckenabschnitte folgten sukzessive; allerdings dauerte es bis 1921, ehe das Kabel Köln erreichte. Der Erste Weltkrieg bedeutete trotz vermehrter Nutzung der vorhandenen Nachrichtenverkehrseinrichtungen einen großen Rückschlag für die Entwicklung des Telefons. Erweiterungs- und Neuinvestitionen wurden zurückgestellt, die Funkstationen in Übersee wurden zerstört

oder stillgelegt, die deutschen Überseekabel von den Kriegsgegnern gekappt oder geraubt. Die vorhandenen Anlagen und Einrichtungen wurden in einem bis dahin nicht gekannten Umfang für den militärischen, den staatlichen und wirtschaftlichen, jedoch auch – weit mehr als bisher – für den privaten Nachrichtenverkehr genutzt. Der grenzüberschreitende Nachrichtenaustausch beschränkte sich aus naheliegenden Gründen auf das verbündete oder neutrale Ausland. Wartung und Pflege unterblieben.

Nach Kriegsende konnte man in Deutschland nicht einmal da anknüpfen, wo man im Jahre 1914 hatte aufhören müssen. Zum einen waren, vor allem im Westen und im Osten des Deutschen Reiches, durch die Gebietsabtrennungen wichtige Teile aus dem Nachrichtennetz herausgebrochen worden. Danzig und Ostpreußen waren nun ohne Land- und Nachrichtenverbindungen. Die vor dem Krieg geschaffenen Anlagen und Einrichtungen waren infolge der jahrelangen Überbeanspruchungen, die unzureichende Pflege und Wartung sowie teilweise auch durch unmittelbare Kriegseinwirkungen den Verkehrsansprüchen nicht mehr gewachsen. Die chaotischen Verhältnisse der unmittelbaren Nachkriegszeit erschwerten bzw. verhinderten die notwendigen Ersatz- und Neuinvestitionen.

Zu letzteren zählte der Bau eines nationalen Telefonkabelnetzes, zu dem ja mit dem »Rheinlandkabel« von Berlin nach Köln erst eine Linie vorhanden war, und dessen Verbindungen mit technisch kompatiblen Einrichtungen der Nachbarstaaten. Der Versuch von alliierter Seite, insbesondere Frankreichs, Deutschland als »Feindstaat« von den Planungen zur Errichtung eines europaweiten Telefonkabelnetzes auszuschließen, mußte schon aufgrund der zentralen Lage des Deutschen Reiches und seiner Bedeutung für den Transitverkehr scheitern; außerdem verfügten die Reichspost- und Telegrafverwaltung sowie die deutsche elektrotechnische Industrie über einen großen Vorsprung an Know-how bei der Herstellung, der Verlegung und dem Betrieb moderner Nachrichtenverkehrskabel. Nachdem das Deutsche Reich von der Teilnahme an der ersten internationalen Konferenz für den europäischen Telefondienst ausgeschlossen worden war, wurde es an den folgenden wieder beteiligt.

Bis Mitte der 1920er Jahre wuchs das neue deutsche Weitverkehrsnetz für Telefon auf mehr als 5.000 Kilometer. Mitte des Jah-